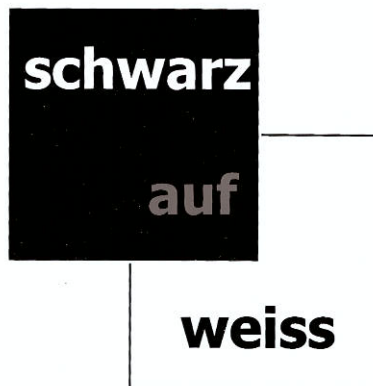


# Rassismus und Polizeigewalt in den USA

von

**Ulrike Rainer**

für



essayistisch | kritisch | divers

**[www.schwarz-auf-weiss.org](http://www.schwarz-auf-weiss.org)**

**online seit:** 02. März 2021

**zuerst erschienen** bei [www.iz3w.org](http://www.iz3w.org) (Ausgabe 383, Polizei & Gewalt, ab 25.02.2021)

## Rassismus und Polizeigewalt in den USA

Merkwürdigerweise fiel mir zu allererst der Charlie Chaplin Film *Modern Times* von 1936 ein. Im Film prügeln zwar die Polizisten wahllos “nur” mit Knüppeln auf die Bürger ein und geben eher eine lächerliche Figur ab, doch die Bereitwilligkeit zur Gewalt ist deutlich zu sehen. Ein Jahr zuvor war nach Unruhen in Harlem eine staatlich eingesetzte Kommission zu dem Schluss gekommen, dass willkürliche Polizeigewalt, neben Diskriminierung im Beruf, Bildung und in der Wohnungsbeschaffung, einer der Gründe für den Zorn der Schwarzen war. Nach den schweren Ausschreitungen in einer Anzahl der Großstädte Mitte der 1960iger Jahre folgerte die Kerner Kommission (1968) das Gleiche. Sie musste noch darum kämpfen, das Kind beim Namen zu nennen, d. h. das Wort Rassismus in den Bericht aufnehmen zu dürfen. Die schwersten Aufstände fanden vom 11. bis 16. August 1965 in Los Angeles statt. Auch hier war der Auslöser die Reaktion der Polizei, die in keinem Verhältnis zum „Verbrechen“ stand. Ein 21jähriger Schwarzer wurde betrunken am Steuer erwischt. Seine herbeigeeilte Mutter, die ihm kräftig den Kopf wusch, wurde sofort selbst bedroht. Am Ende waren vierunddreißig Menschen tot. Dabei hatte ein Jahr zuvor Präsident Lyndon Johnson den *Civil Rights Act* unterschrieben, ein Gesetz, das Diskriminierung an öffentlichen Plätzen und im Beruf strafbar machte und die Integration von Schulen und anderen allen zugänglichen Einrichtungen verordnete. Letztere waren vor allem für die Südstaaten von Bedeutung. Doch ein Gesetz zu verabschieden heißt noch lange nicht, dass es respektiert wird. Es sei auch zu Anfang gleich erwähnt, dass es regionale Unterschiede gibt, und wir hauptsächlich von Großstädten sprechen.

Bei den Watts Riots in Los Angeles schoss die Polizei in die Menge und knüppelte nieder, was ihr im Weg stand. Im Jahr 2020 fährt sie mit Übermacht vor, wenn es um einen angeblich gefälschten \$20 Schein geht. <sup>1</sup> George Floyd wurde unter anderem auch Opfer einer sich immer militaristischer gebärdenden Zivilmacht. Eigentlich hatte er sich richtig verhalten. Er blieb höflich, nannte den Polizisten bis ans Ende „Sir“, auch als er schon nicht mehr atmen konnte. Sicher hatten auch mit ihm seine Eltern „THE TALK“ (DAS Gespräch) geführt: Wenn Du von der Polizei angehalten wirst, sofort Deine Hände zeigen; im Auto auf das Armaturenbrett legen; bloß keinen Griff zum Handschuhfach; keine schnellen

<sup>1</sup> George Floyd war Mahmoud Abumayyaleh, dem Besitzer des Ladens, als Kunde bekannt. Der rief nicht die Polizei, sondern ein Angestellter. Einer der vier Polizisten, die dabei waren, heisst Tou Thao. Er gehört zur Gruppe der Hmong. Gegen ihn lagen schon etliche Beschwerden vor, und als Dienstältester hätte er die Situation einschätzen sollen, überliess dies aber zwei neu Rekrutierten.

Bewegungen und nicht versuchen davonzulaufen; respektvoll bleiben, auch wenn du beleidigt oder provoziert wirst. Schwarze Eltern üben das mit ihren Kindern, besonders mit den Jungs, die als Teenager und junge Männer die am meisten von Polizeigewalt betroffene Gruppe sind. Wie kam es zu dieser Eskalation der Mittel? Das Militär verteilt seit Jahren ihr überschüssiges oder ausrangiertes Material, d.h., Waffen und Ausrüstung, großzügig an die zivilen Truppen. Schwere Helme, Kevlarwesten und das Gefühl, im kriegstauglichen Fahrzeug unterwegs zu sein, verwandeln selbst den freundlichsten Polizisten in einen Soldaten. Kleider machen eben Leute. Man befindet sich sozusagen im Kriegszustand. Und im Krieg schließt man keine Kompromisse. Der Polizist hat deshalb auch *a priori* ein antagonistisches Verhältnis zu denjenigen, die er eigentlich, wie vom Staat vorgeschrieben, schützen sollte. Der Mitbürger wird zum Feind, umso mehr, wenn das Gegenüber ein Mensch ist, auf dem Jahrhunderte von Vorurteilen lasten.

Dass Rassismus jedes Segment der amerikanischen Gesellschaft durchdringt, muss hier nicht noch einmal groß zur Sprache gebracht werden. Es gibt ganze Bibliotheken, die sich mit diesem Thema befassen. Die aus Zeiten der Sklaverei stammenden Verbrechen gegen die verschleppten Afrikaner sind noch lange nicht gesühnt oder überwunden. Im Rassismus der Polizei manifestieren sie sich nur öffentlich. Es ist eine private Angelegenheit, wenn mir niemand eine ordentliche Wohnung vermieten will, und es ist schwer zu beweisen, dass es aus Rassismus geschieht. Dazu kommt, dass es Traditionen in der Berufswahl gibt. In Großstädten wie New York oder Boston waren es Immigranten aus Irland und anderen West-Europäischen Ländern, die für Jahrzehnte den Großteil der Polizei ausmachten. Noch in den 1930er Jahren identifizierten sich zwischen 30-40% aller Polizisten als Irisch. Auch heute sind landesweit immer noch 65,5% aller Polizisten und Polizistinnen Weiße. Ursprünglich bedeutete das, dass alle Nichtweißen nur weiße Menschen in Uniform antrafen, die sich außerdem zunehmend ihre eigenen Verhaltensregeln gaben. Es entwickelte sich eine Tradition von Loyalitäten, einem berufsverhafteten Ehrenkodex, zu dem Außenseiter keinen Zugang haben. Solche in sich geschlossenen Systeme sind denn dann nicht selten auch ein Nährboden für Vertuschung und Korruption. Und wenn auch nicht jeder Polizist unbedingt Vorurteile und zu seinen Kollegen mit einer anderen Hautfarbe ein durchaus gutes und kollegiales Verhältnis hat, so bleiben die Grundstrukturen intakt. Da ist zum einen der 1915 gegründete einflussreiche Fraternal Order of Police, der 355.000 Mitglieder zählt und im ganzen Land als ein Quasi-Geheimbund Logen unterhält. Sie verteilen Fragebögen an den

Präsidenten und Parlamentarier, in denen diese ihre Einstellung zur Polizei offenlegen müssen. Zum anderen gibt es die mächtigen Gewerkschaften, die es immer wieder schaffen, dass vom willkürlichen Fehlverhalten bis hin zum Mord nur intern hinter verschlossenen Türen verhandelt werden darf. Meistens gibt es dann einen Freispruch oder eine nominale Suspendierung.<sup>2</sup> Falls ein Bürgermeister oder eine Abgeordnete diese unangemessene Geheimnistuerei gesetzlich ändern wollen, bereuen sie es bald. In ihrer Nachbarschaft kommt plötzlich auf einen Notruf eine verspätete oder unzureichende Reaktion. Politiker, die sich wohlwollend äußern, werden mit hohen Summen im Wahlkampf unterstützt, ihren Gegner begegnet man mit Schmutzkampagnen. Man muss diese Machenschaften beim richtigen Namen nennen: Erpressung und Einmischung in die Politik.<sup>3</sup>

Solche Dinge betreffen die ganze Gesellschaft, aber wenn dann auch noch Rassismus mit in den Topf geworfen wird, entsteht eben jenes tödliche Gebräu, das nicht nur George Floyd das Leben kostete, sondern auch Amadou Diallo (1999) und Eric Gardner<sup>4</sup> vor ihm. Wie hoch die Dunkelziffer ist, ist unbekannt, doch über die Jahrhunderte gerechnet sicher erschreckend. Erst seit Zeugen mit ihren Handys filmen und damit die ungeheure Brutalität dokumentieren, erfährt die breitere Öffentlichkeit vom Ausmaß der Gewalt. Eigentlich traurig, dass in Minneapolis keiner der Filmenden eingegriffen hat. Die Furcht, einem Bewaffneten gegenüber zu stehen und sich selbst in Gefahr zu bringen, ist dann eben doch zu groß. Die Bewegung Black Lives Matter gibt es seit 2013. Wenn man im sinnlosen Tod George Floyds irgendeinen Sinn erkennen will, dann ist es der: Endlich wurde auch vielen Weißen drastisch sichtbar, wie man mit ihren Mitbürgern mit dunkler Hautfarbe umgeht, und dass es an der Zeit ist, sich solidarisch zu erweisen und dementsprechend zu handeln. Viele nahmen es sich zu Herzen, wie man an den Demonstrationen sehen konnte, die meistens friedlich abliefen.

Die Ausschreitungen, die es dann wie zu erwarten gab, deutete schon Martin Luther King so:

2 Selbst wenn es zu einer Anklage vor Gericht kommt wie im Fall von dem Afro-Amerikaner Freddie Grey, endet es meistens mit einem Freispruch. Grey wurde 2015 in Baltimore von sechs Polizisten verhaftet. Unterwegs erlitt er einen Genickbruch und starb im Krankenhaus. Es wurde nie geklärt, wie das passieren konnte. Nach der ursprünglichen Anklage der Staatsanwaltschaft auf Mord, wurde am Ende keiner der sechs zur Rechenschaft gezogen.

3 Der Fraternal Order of Police und die Gewerkschaften unterstützten in beiden Wahlen Donald Trump.

4 Der Würgegriff, der 2014 zu seinem Tod führte, wurde in New York und anderen Städten seitdem verboten. Vielerorts wird er jedoch noch angewandt und ist Teil der Ausbildung zum Polizisten. Es ist ein heikles Manöver und falsch ausgeführt, kann es tödliche Folgen haben, nämlich wenn die Luftröhre nicht richtig geschützt wird. Davon sind natürlich auch Weiße betroffen.

„A riot is the language of the unheard.“ (Ein Riot ist die Sprache derer, die man sonst nicht hört).

Es ist ironisch und tragisch zugleich, dass die Afro-Amerikaner der Großstädte selbst mehr Polizei verlangten, als zwischen den 1960iger und 1990iger Jahren in ihren Vierteln die Dinge aus dem Ruder zu laufen begannen. Drogendealer und rivalisierende Banden dominierten das öffentliche Leben. Frauen und Kinder gerieten ins Kreuzfeuer. Viele trauten sich nach Dunkelheit nicht mehr aus dem Haus. Es ist kein Geheimnis, dass Schwarze oft Opfer von Verbrechen sind, die von Schwarzen begangen werden.<sup>5</sup> Die Polizei glänzte durch Abwesenheit. Die Menschen fühlten sich vom Staat im Stich gelassen. Aktivisten sahen in dieser Situation eine absichtliche, rassistisch grundierte Vernachlässigung. Mehr Polizeigegegenwart schien angesagt. Die Menschen forderten strengere Strafen für Drogendealer und schärferes Vorgehen gegen den allgegenwärtigen Vandalismus. Eigentlich begrüßten sie ursprünglich die Gegenwart von mehr Streifenwagen. Dass das ein großer Irrtum war, sollte sich bald herausstellen. Der erhoffte Schutz durch das Gesetz bleibt weitgehend aus. Stattdessen gibt es Schikanen. Junge Männer, die einfach nur auf der Straße gehen, werden grundlos angehalten und durchsucht. Der Arzt im BMW, der auf dem Weg zu Patienten ist, weiß schon gar nicht mehr, wie oft er aufgefordert wird zu halten, weil man annimmt, dass er das Auto gestohlen hat. Ein landesweit renommierter Professor und Autor, der seinen Schlüssel vergessen hat und in sein Haus durch ein Fenster einsteigt, sieht sich von Polizisten umringt, die ihn für einen Einbrecher halten, ihm nicht zuhören und keineswegs zimperlich mit ihm umgehen. Solche Erfahrungen machen wenige Weiße, doch sie sind Alltag im Leben von Minoritäten. Es besteht immer gleich ein Anfangsverdacht. Und sogar wenn ein Eingreifen gerechtfertigt ist, ist der Umgang mit einem Verdächtigen oft brutaler als er sein müsste. Illegaler Zigarettenverkauf und ein kaputter Autoscheinwerfer werden mit dem Tod bestraft, immer im Wissen, dass solche Übergriffe keine oder harmlose Konsequenzen haben. Dass da irgendwann in den Opfern die Wut hochkocht, kann man nachvollziehen.

Wie aber stellt sich die Lage von der anderen Seite dar? Wie sehen es die Polizisten und Polizistinnen, die in Problemvierteln ihre Arbeit, die nicht immer leicht ist, machen, und für die die radikale Forderung, der Polizei die Finanzierung zu entziehen, ein Affront ist? 2019

---

<sup>5</sup> Man darf nicht vergessen, wie leicht es ist, an Schusswaffen zu kommen. Revierkämpfe zwischen Banden werden fast immer durch Schiessereien geregelt.

wurden 48 Polizisten im Dienst getötet, 44 davon mit einer Schusswaffe und 4 von ihnen von mit Absicht auf sie gezielten Fahrzeugen. Drei der Toten waren Frauen, sieben waren Schwarze, einer war Asiate und vierzig waren Weiße. Man sieht sofort, dass, wie schon erwähnt, eines der Probleme ist, dass fast jeder legal oder illegal an Pistolen, Gewehre, Maschinengewehre und all die Waffen, die das Militär benutzt, herankommt. In Stadtteilen, in denen hauptsächlich Minoritäten wohnen, ist das nicht anders. Von der Mafia bis zum kleinen Drogendealer können und müssen der Polizist und die Polizistin annehmen, dass das Gegenüber bei einer Konfrontation auf sie schießen könnte. In Fällen häuslicher Gewalt fliegen auf ein Klopfen oder Klingeln aus dem Haus von innen durch die Tür plötzlich Kugeln, der Drogendealer an der Ecke feuert ohne Warnung, und der psychisch Kranke, der mit einer Pistole durch die Gegend rennt, ist unberechenbar. Im Streifenwagen sitzen Menschen, die hyper-wachsam sind und immer mit dem Schlimmsten rechnen müssen. Beim Aussteigen aus dem Auto ist die Waffe griffbereit. Wer zuerst abdrückt, hat die bessere Chance. Wenn sich dann herausstellt, dass das Gegenüber bloß das Handy zückte, lautet die Ausrede, dass man Angst um sein Leben gehabt hätte.

In den leider real existierenden Slums wird die Polizei häufig mit den Schattenseiten des Lebens konfrontiert. Armut, Perspektivlosigkeit, Frust, die Verachtung der Mitbürger und das Gefühl, vom Staat übergangen zu sein, ergeben eine hoch explosive Mischung. Die Polizistin und der Polizist als die ersten Vertreter von Gesetzen, die bei einem Teil der Bevölkerung ungerecht oder im schlimmsten Fall willkürlich angewandt werden, treffen täglich auf Menschen, die ihnen misstrauen und feindselig begegnen.<sup>6</sup> Im Gegenzug macht sich bei der Polizei Zynismus breit. Man greift erst gar nicht mehr ein, wenn man Zeuge von Verbrechen wird, nach dem Motto: Sollen sie sich doch gegenseitig umbringen, denn sie sind ohnehin „animals“, also Vieh. Oder man handelt nicht nur als Hüter des Gesetzes, sondern gleich auch als Richter und Vollstrecker.

Doch das sind die düsteren Szenarien, die nicht unbedingt die Tagesordnung sind. Am 11.9.2001 verloren 71 Polizisten und der Polizeihund Sirius ihr Leben, als sie ins einstürzende World Trade Center stürmten, um Menschen herauszuholen. Sie hielten es für ihre Pflicht und haben wahrscheinlich nicht auf die Hautfarbe jedes einzelnen geschaut.

---

<sup>6</sup> Obwohl Afro-Amerikaner nur 13% der Bevölkerung ausmachen, gehören sie zu 34% aller Menschen in Haft. Für Latinos, die mit 18% demographisch vertreten sind, sind es 24%. Für Weiße sind es 29%. Die Statistik gilt nur für Männer.

Dutzende sind seither an Krebs gestorben, nachdem sie für Wochen in den Trümmern mit giftigem Material hantierten. Ja, es waren immer noch O'Leary, Sullivan, O'Flaherty und Ryan dabei, aber auch Rodriguez, Kaminski, Napolitano, Wong, Panzarella, Weintraub und O'Connor-Funigiello, um nur ein paar wenigen einen Namen zu geben. Es braucht aber nicht immer gleich das große Drama. Manche Polizisten und Polizistinnen bemühen sich aufrichtig, ohne rassistische Vorurteile die Menschen in ihrem Revier kennenzulernen. Sie steigen aus dem Auto aus, begegnen Misstrauen mit Offenheit und werden ihrer Aufgabe für Ordnung zu sorgen gerecht. Sie reden einfach mit den Leuten.